

- Neack, Laura (³2013): *The New Foreign Policy. Complex Interactions, Competing Interests*, Lanham et al.
- Seidelmann, Reimund (2011): Außenpolitischer Entscheidungsprozess, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): *Handwörterbuch Internationale Politik*, Opladen, S. 7-12.
- Waltz, Kenneth (1959): *Man, the State and War. A Theoretical Analysis*, New York.
- Weber, Max (³1968 [1904]): Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Winkelmann, Johannes (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre von Max Weber*, Tübingen.

04 – Begriff und Funktionen von IB-Theorien (*Reinhard Meyers*)

1. Theoriebegriffe

Um die eindeutige Festlegung des Begriffes ‚Theorie‘ wird in der Lehre von den Internationalen Beziehungen (IB) seit über einem halben Jhd. gestritten. Der Streit verläuft zwischen den Eckbastionen ‚Verstehen versus Erklären‘ (Hollis/Smith 1990), ‚Einsicht versus Evidenz‘ (Knorr/Rosenau 1969) und ‚Realismus versus Konstruktivismus‘ (Watzlawick 1981). Den Gründern des Faches in den 1920er und 1930er Jahren galt als Ideal ein an geistes- und rechtswissenschaftlichen Vorbildern angelehnter, auf (vernunftgeleitete) Einsicht in und (nachvollziehendes) Verstehen von internationalen Sachverhalten zielender, aus überzeitlich gültigen Normen im Sinne einer politischen Tugendlehre (idealtypische) Handlungsanleitungen für die politische Praxis ableitender (deshalb auch ‚traditionalistischer‘) Theoriebegriff. Dessen Vertreter bedienten sich historisch-hermeneutischer Methoden; die explizite Formulierung von Werturteilen über die Gegenstände des Faches schlossen sie in ihre Aussagen ein. Durch die Expansionspolitik NS-Deutschlands und Japans in den 1930er Jahren und den Verlauf des Zweiten Weltkriegs wurde das mit diesem Theoriebegriff verknüpfte, auf Interessenausgleich, Kooperation der Akteure, Völkerbund, aber auch Gleichgewichtspolitik setzende nichtnullsummenspielartige Friedensmodell realpolitisch entwertet – und damit der traditionalistische Theoriebegriff selber aus den Angeln gehoben.

In der nullsummenspielartigen Konkurrenzsituation des → Ost-West-Konflikts galt nicht länger die Annäherung der faktischen Politik an ein Sein-Sollendes als generelles Interesse der IB, sondern zunächst die nüchterne, empirisch gehaltvolle, sich logisch konkludenter operationaler Begriffe und präziser Datenerhebungsmethoden bedienende Erfassung des Seienden (das im Sinne des erkenntnistheoretischen Realismus als eine unabhängig vom Beobachter – gleichsam ‚draußen‘ – bestehende Welt postuliert wurde). Mit dem Aufkommen des Behaviorismus in den Sozialwissenschaften seit den späten 1940er Jahren wird das Erkenntnisideal der IB angelehnt an das der Naturwissenschaften. Es zielt auf Beschränkung des Erkenntniszugriffs auf beobachtbare Fakten, Identifizierung und Beschreibung von Fakten in einer intersubjektiv gültigen, von vorgängigen theoretischen Prämissen unabhängigen Beobachtungssprache, methodologischer Ausschluss des Einflusses persönlichkeitsinhärenter Faktoren – insbesondere von normativen Prämissen und Werturteilen – auf die Formulierung des Untersuchungsergebnisses durch Kritik und Gegenkritik der Wissenschaftler, Wertfreiheit der Aussagen, methodologische

Einheit von Natur- und Sozialwissenschaften. Bis weit in die 1980er Jahre galt in der Lehre von den Internationalen Beziehungen insoweit eine konsensfähige Minimaldefinition des Begriffes ‚Theorie‘. Wir verstanden darunter ein System beschreibender und erklärender Aussagen über Regelmäßigkeiten, Verhaltensmuster, Entwicklung und Wandel des internationalen Systems und seiner Akteure, Prozesse und Strukturen.

Der Anspruch, dass solche Aussagen die Bindung an spezifische Epochen, geographische Handlungsräume, Einzelereignisse und Einzelakteure überschreiten sollten, begründete ihren generalisierenden Charakter. Ihrer Form nach stellten sie ‚Wenn-dann-Aussagen‘ dar, denen zufolge eine Veränderung der Variable oder Eigenschaft X eine Veränderung der Variable oder des Verhaltensmusters Y notwendigerweise nach sich zog. Ihre Reichweite bezog sich auf Klassen von Sachverhalten, Ereignissen und (Kausal-)Beziehungen. Nicht das realhistorische Einzel-, sondern das gleichsam idealtypisierte Gattungsphänomen stand im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Im Idealfall sollte eine solche Theorie in der Vielfalt einzigartiger Erfahrungstatsachen das Einheitliche, Ähnliche und Typische entdecken, die Erfahrungstatsachen fallweise auf Ausprägungen allgemeiner Aussagen oder Sätze zurückführen, und hinter diesen umfassende Gesetze auffinden, denen die Einzelphänomene ihre Existenz verdankten und die ihre Entwicklung bestimmten. Endziel: erklärende (in der Fachsprache: explikative), in sich konsistente und kohärente Theorien, die sowohl die Beschreibung empirischer Sachverhalte als auch deren Erklärung als schließlich auch die Prognose deren künftiger Entwicklungszustände oder Verhaltensweisen ermöglichen sollten (Burchill 2013: Kap. 1; Meyers 2011: 490-520).

Am explikativen Theoriebegriff müssen wir inzwischen aus mindestens vier Gründen grundsätzliche Zweifel anmelden.

- Erstens, weil schon seit der Kant’schen Verbindung von Rationalismus und Empirizismus klar sein sollte, dass das erkennende Subjekt keinen direkten Zugriff auf einen ihm externen Gegenstand leisten kann, sondern dazu vorgängig bestimmter apriorischer Denkformen, d.h. Kategorien der Quantität, der Qualität, der Relation und der Modalität bedarf, um seine sinnlichen Erfahrungen zu ordnen.
- Zweitens, weil Karl Popper schon in den 1930er Jahren in seiner Logik der Forschung (1976: 31ff) formuliert hat, dass die Theorie im Erkenntnisprozess das Netz sei, das wir auswerfen, um ‚die Welt‘ einzufangen – womit aber auch nicht ausgeschlossen werden kann, dass unterschiedliche Netze (sprich: unterschiedliche Theorien) unterschiedliche Welten einfangen.
- Drittens, weil der Aneignungsprozess von Wirklichkeit immer in einer bestimmten Sprache stattfindet, wir folglich an die Konnotationen, subkutanen Bedeutungen und Überlieferungen unseres Sprachsystems gebunden sind, das wir nicht wie Alice vor dem Spiegel in Richtung auf ein intersubjektiv gültiges Wunderland verlassen können.
- Viertens schließlich, weil seit der ‚konstruktivistischen Wende‘ der IB in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren die ‚objektive‘ Wirklichkeit ‚draußen‘ nicht länger als durch sinnliche Erfahrung oder Kommunikationsakte unmittelbar passiv vermittelbar gilt – gleichsam wie durch eine mentale Kamera abfotografiert – sondern ihre kognitive Aneignung des aktiven Zugriffs des Erkenntnisobjektes bedarf.

Insofern ist jede Wirklichkeit – im Sinne Paul Watzlawicks (1981) und seiner Kollegen – erfunden, konstruiert, kann Gültigkeit zunächst nur für den engen Lebensbereich ihres Konstrukteurs beanspruchen (→ Konstruktivismus als IB-Theorie). Dass wir dann tatsächlich in der Lage sind, durch eine weitere Gruppe von Wissenschaftlern anerkannte Behauptungen über ‚Tatsachen‘ der sozialen Welt zu formulieren, beruht auf einem Prozess der Konsensbildung innerhalb dieser Gruppe (deshalb auch: Sozialkonstruktivismus).

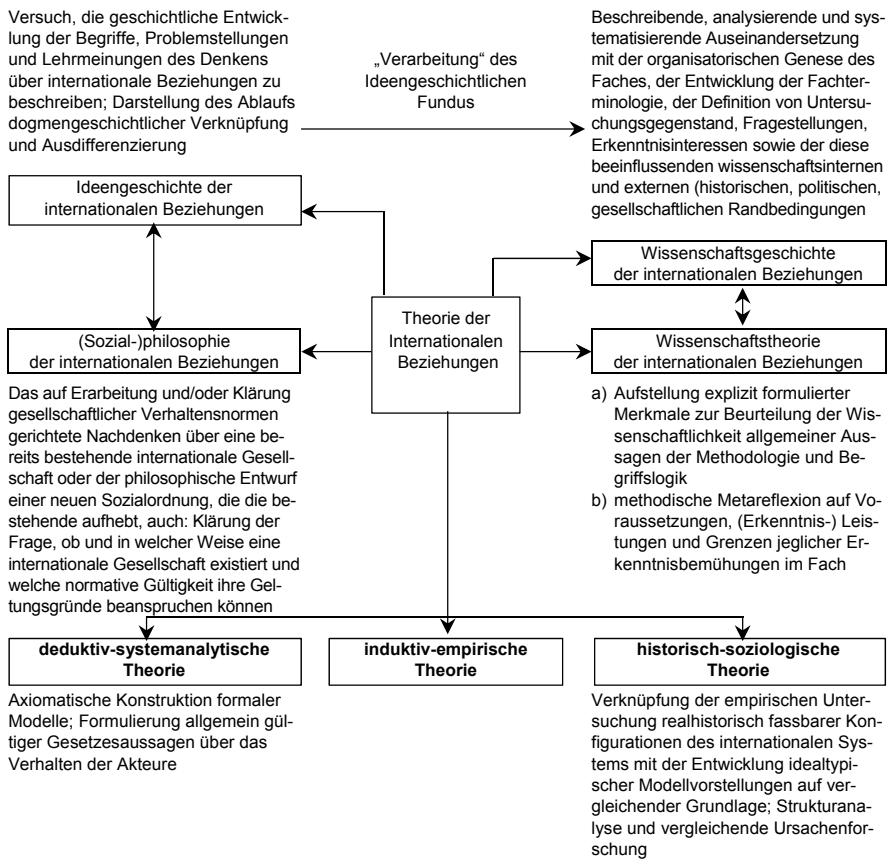
Je nach Erkenntnisinteresse der Wissenschaft, davon abhängiger Fragestellung, und davon wiederum abhängiger Konstruktion des Erkenntnisgegenstandes ist eine solche Konstitution des Erkenntnisobjektes jedoch nicht zwingend. Denn im Gegensatz zum erkenntnistheoretischen Realismus der eine vom Erkenntniszugriff unabhängige Wirklichkeit postuliert, eine objektive ontologische Realität, die im Erkenntnisprozess gefunden werden kann, hat es die konstruktivistische Theorie mit einer erfundenen Wirklichkeit zu tun, die gleichsam die Konstruktion jener ist, die diese Wirklichkeit zu entdecken und zu erforschen meinen (Watzlawick 1981: 9f, 16ff). Die in diesem Kontext formulierte Theorie nennen wir konstitutive Theorie.

Als Ergebnis dieser recht kursorischen Exkursion in die Geschichte des IB-Theoriebegriffs ist eines festzuhalten: den einen, einheitlichen und eineindeutigen Begriff ‚Theorie‘ hat es im Fach nie gegeben und wird es vermutlich auch nie geben. Vielmehr bündeln sich vor dem Hintergrund realpolitisch-gesellschaftlichen Wandels und dadurch angestoßener Veränderungen des internationalen Systems und seiner Akteure im Begriff ideengeschichtliche, sozialphilosophische, wissenschaftsgeschichtliche und wissenschafts-theoretische Elemente neben theorietypisierend – epistemologischen zu einem ganzen Begriffsfeld.

Des Weiteren setzen dem einheitlichen Theoriebegriff Kontroversen über den Geltungsanspruch und die verschiedenen Möglichkeiten der Bewährung wissenschaftlicher Aussagen über internationale Sachverhalte zu, wie sie etwa im ‚Traditionalismus-Scientismus-Streit‘ in der angloamerikanischen, oder im Werturteilsstreit in der deutschen Sozialwissenschaft zu greifen sind (Schieder/Spindler 2010:10ff). Schließlich gerät er auch in den Sog einer Debatte über den Gegenstand der internationalen Beziehungen. In dem Maße, in dem dieser sich inhaltlich ausdifferenzierte, Elemente der traditionellen, nach den Formen, Ursachen und Randbedingungen von → Krieg und → Frieden, Konflikt und Kooperation, → Macht und Sicherheitsproduktion fragenden (freilich weitgehend dem macht-politischen Nullsummenspiel des Kalten Krieges verhafteten) Agenda mit Elementen einer neuen Agenda vermischte, die die Verhältnisse der erstweltlichen → Interdependenz wie erst- und drittweltlichen Dependenz (→ Nord-Süd-Beziehungen) thematisierte und vor dem Hintergrund einer den Fortschritt der Produktivkräfte widerspiegelnden, im Sieg der (Echt-) Zeit über den Raum sinnfölig fassbaren → Globalisierung weltweite ökonomische und ökologische Verteilungs- und Herrschaftskonflikte reflektierte – in dem Maße musste auch ein Konsens über ‚den‘ Theoriebegriff des Faches ernsthaft ins Wanken geraten (paradigmatisch zur Fülle der unterschiedlichen ontologischen und epistemologischen Ausprägungen Dunne/Kurki/Smith 2013; Jackson/Sorensen 2013). Und: wenn wir davon ausgehen kön-

nen, dass zwischen Realpolitik und Politikwissenschaft ein dialektisches Verhältnis besteht – dass m.a.W. Veränderungen der Realpolitik Veränderungen des Erkenntnisgegenstandes anstoßen, die wiederum Veränderungen des theoretischen Begriffsfeldes und der Forschungsinstrumente nach sich ziehen, andererseits aber auch wissenschaftliche Erkenntnisse Veränderungen der Realpolitik herbeiführen – dann lässt sich auch leichter eine Erklärung für die irrlichternde Fülle an Theoriebegriffen finden. In dem Maße, in dem die realpolitische Entwicklung – wie die historische – dem Kontingenzprinzip unterliegt, in dem Maße müsste auch die Theorieentwicklung einem Prinzip der wissenschaftsgeschichtlichen Kontingenz folgen.

Abb. 1: Begriffsfeld der IB-Theorie

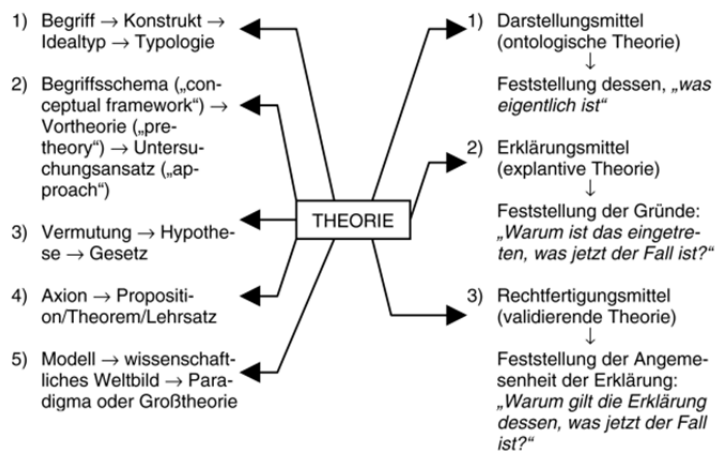


Quelle: Eigene Darstellung

2. Theoriefunktionen

Bei aller Verschiedenheit der ontologischen, d.h. die (bildhaften) Vorstellungen über die Gegenstände der IB jeweils konstituierenden Grundannahmen, bei aller Differenz der epistemologischen und der methodologischen, d.h. über die Gültigkeit wissenschaftlicher Aussagen und deren Zustandekommen befindenden Prämissen und Normen kann eine Durchmusterung der vielfältigen Theoriegebilde der IB doch einen Minimalkonsens im Fach festhalten. In diesem Sinne ist es Aufgabe von IB-Theorien, die verwirrende Mannigfaltigkeit der vielschichtigen und komplexen Phänomene, die in ihrer Gesamtheit den Gegenstand des Faches ausmachen, für den wissenschaftlichen Erkenntniszugriff zu ordnen und zu erschließen. Dementsprechend impliziert Theoriebildung ein Unternehmen der einheits- und sinnstiftenden Re-Konstruktion: je unterschiedliche Theorien erzeugen je unterschiedliche Vorstellungsbilder des Gegenstandes. Wir verweisen erneut auf die bereits zitierte Logik der Forschung Karl R. Poppers: Theorie ist das Netz, das wir auswerfen, um ‚die Welt‘ einzufangen, sie zu rationalisieren und zu erklären. Wenn dies zutrifft, muss aber auch zutreffen, dass unterschiedliche Netze unterschiedliche ‚Welten‘ einfangen und je verschieden erklären. Insbesondere gilt dies für die Bestimmung von Ursachen und Wirkungen, von Elementen der Konstanz und von Elementen des Wandels internationaler Phänomene, Prozesse und Strukturen ebenso wie von Kriterien der Geltung und Nicht-Geltung diesbezüglicher Aussagen. Sie sind keine objektiven Phänomene ‚an sich‘, in der ‚Außenwelt‘ unmittelbar fassbar: Erkenntnis ist grundsätzlich theoriegeladen (Hollis/ Smith 1990:61ff). Diese Feststellung begründet, warum es so wichtig ist, sich mit den verschiedenen Theorien der internationalen Beziehungen auseinanderzusetzen. Und sie erschließt uns eine Menge funktionaler Kriterien sowie eine (formale) Typologie, nach der Theorieelemente gemäß ihrer Bedeutung für den Erkenntnisprozess geordnet werden können.

Abb. 2: Theorieelemente und Theoriefunktionen



Quelle: eigene Darstellung

Eine besondere Rolle bei der Bestimmung von Theriefunktionen spielen ontologische und/oder epistemologische Kriterien. Sie führen zu einer Reihe von Grundfragen an jede Theorie:

- Welche Vorstellungen, welches Weltbild erzeugt eine Theorie von der ‚Sache‘, d.h. vom Gegenstand der internationalen Beziehungen?
- Wie begründet und legitimiert eine Theorie ihre Aussagen über den Gegenstand, auf den sie sich bezieht?
- In welcher Relation steht eine bestimmte Theorie zur gesellschaftlichen Praxis und wie beantwortet sie die Fragen: ‚was soll ich tun?‘ und ‚wie kann ich mein praktisches Handeln rechtfertigen?‘

In diesem Kontext ist oft vorgeschlagen worden, Theorien, die nicht nur ontologische und epistemologische, sondern auch normative Funktionen erfüllen, als ‚Großtheorien‘ zu bezeichnen. In epistemologisch-bewährungslogischer Hinsicht stellen sie Systeme generalisierender Aussagen über sprachlich konstituierte, je für real gehaltene Sachverhalte dar; in ontologischer Hinsicht sind sie eher konstruktivistische, in teleologischer Hinsicht praxisbezogene kognitive Komplexe, denen im Prozess der wissenschaftlichen Erkenntnis folgende Funktionen zukommen:

- Interpretationsfunktion: Strukturierung von Teilbereichen der (vermeintlich sinnlich erfahrbaren, de facto aber konstruierten und sprachlich überlieferten ‚Realität‘.
- Orientierungsfunktion: Reduktion komplexer Sachverhalte auf vermeintlich einfache Zusammenhänge bzw. idealtypische Einsichten.
- Zielbeschreibungsfunktion: Anleitung zu praktischem Handeln in der ‚Realität‘.
- Handlungslegitimationsfunktion: Legitimierung praktischen Handelns in der konstruierten und sprachlich überlieferten ‚Realität‘.
- Epistemologische Funktion: Anleitung für die Formulierung wissenschaftlicher Aussagen über den von der Großtheorie konstituierten Realitätsausschnitt sowie Bestimmung von Kriterien für deren Geltung.

Bedeutsam ist, dass jede Großtheorie die Phänomene der internationalen Politik mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse und davon abhängiger Fragestellung auf der Grundlage je verschiedener anthropologischer, ethisch-normativer und methodischer Vorverständnisse zu erfassen sucht. D.h. die Großtheorien differieren einmal im Blick auf ihre ontologischen Grundannahmen. Ihre Differenzen betreffen den Charakter des internationalen Milieus und die Qualität der Akteure, die untereinander staatliche Grenzen überschreitende Interaktionsbeziehungen unterhalten; sie erstrecken sich ferner auch auf die von den Akteuren verfolgten Ziele ebenso wie auf die Mittel, die zur Verwirklichung dieser Ziele gemeinhin eingesetzt werden. Deutlich wird in diesem Kontext vor allem, dass – frei nach Popper – das Fischen mit unterschiedlichen (großtheoretischen) Netzen in der Tat unterschiedliche (wissenschaftliche) Welten(bilder) ans Ufer der Erkenntnis zieht. Exemplarisch verweisen wir in diesem Kontext auf jene bildhaften Repräsentationen des internationalen Milieus, die bekannten Großtheorien zugeschrieben werden: das ‚Billard-Ball-Modell‘ des Realismus, das ‚Spinnweb-Modell‘ des Idealismus und des Globalismus (→ Liberalismus als IB-Theorie), das

‚Schichttorten-Modell‘ marxistischer Ansätze oder das ‚Zentrum-Peripherie-Modell‘ dependenztheoretischer oder strukturalistisch-imperialismuskritischer Theoriebildungen.

Die Bedeutung solcher Großtheorien liegt allerdings nicht nur in ihrer Rolle als gedanklich-sprachliches Konstrukt, mit dessen Hilfe wir die ‚Fakten‘ der internationalen Beziehungen auswählen und interpretieren (bzw. auch darüber entscheiden, was denn überhaupt als ‚Fakt‘ gelten darf). Mit ihren je ontologisch unterschiedlichen wissenschaftlichen Weltbildern, bieten sie auch ideelle Kristallisationskerne für die Bildung von Traditionen, Schulen, oder Forschergemeinschaften, denen die Versammlung unter dem Dach eines gemeinsamen wissenschaftlichen Weltbilds erst die Abgrenzung gegen andere vergleichbare Gemeinschaften ermöglicht; damit spielen sie auch eine nicht zu verkennende Rolle bei der bildungsmäßigen Sozialisation des Nachwuchses in solche Gemeinschaften.

→ **Ergänzende Beiträge**

Außenpolitikforschung, Englische Schule, Institutionalismus, Konstruktivismus, Liberalismus und Realismus als IB-Theorie, Integrationstheorien, Macht, Weltordnungsmodelle

Literatur

- Burchill, Scott/Linklater, Andrew (Hrsg.) (⁵2013): *Theories of International Relations*, Basingstoke.
- Dunne, Tim/Kurki, Milja/Smith, Steve (Hrsg.) (³2013): *International Relations Theories. Discipline and Diversity*, Oxford.
- Hollis, Martin/Smith, Steve (1990): *Explaining and Understanding International Relations*. Oxford.
- Jackson, Robert/Sorensen, Georg (⁵2013): *Introduction to International Relations. Theories and Approaches*, Oxford.
- Knorr, Klaus/Rosenau, James N. (Hrsg.) (1969): *Contending Approaches to International Politics*, Princeton.
- Meyers, Reinhard (¹²2011): *Theorien der Internationalen Beziehungen*, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): *Handwörterbuch Internationale Politik*, Opladen, S. 490-520.
- Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hrsg.) (³2010): *Theorien der Internationalen Beziehungen*, Opladen.
- Watzlawick, Paul (Hrsg.) (1981): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*, München.